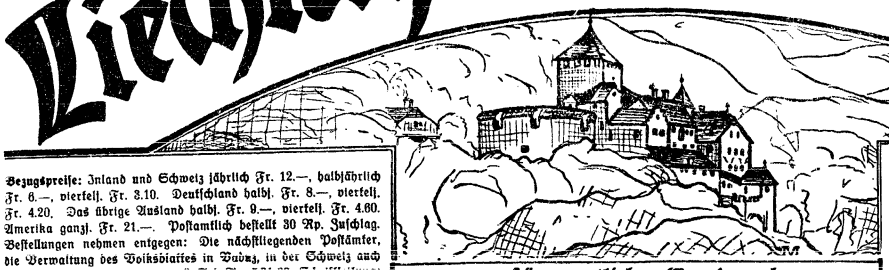
Herrn Gustav Matt, Vertreter, Matthof,
Oberwil bei Zug

Vaduz, Donnerstag, 23. Juli
1942 / 76. Jahrgang / Nr. 84

Erscheint wöchentlich dreimal
Dienstag, Donnerstag, Samstag

Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, vierteljl. Fr. 3.10. Deutschland halbj. Fr. 8.—, vierteljl. Fr. 4.20. Das übrige Ausland halbj. Fr. 9.—, vierteljl. Fr. 4.60. Amerika ganzj. Fr. 21.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 7.31.60. Schriftleitung: Vaduz, Telephon Nr. 76, Verwaltung: Vaduz, Telephon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzeile Anzeigen Reklame
Inland . . . . . 5 Rp. 10 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 7 Rp. 14 Rp.
Uebrige Schweiz . . . . . 8 Rp. 16 Rp.
Ausland . . . . . 9 Rp. 16 Rp.
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43; für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Inseraten A.-G. St. Gallen, Tel. 2.35.30; und übrige Zweiggeschäfte

Nicht erwünscht

(—) Wenn ein Baumeister sich anschickt, ein Haus zu bauen, so entwirft er einen Plan. Hat in demselben seine Idee endgültige Gestalt angenommen, so wird er nach diesem Plane fahren, bis der Bau fertig ist und höchstens jene Abänderungen treffen, die ihm für sein Werk als Ganzes zweckmäßig erscheinen. So verhält es sich auch beim Aufbau eines Staates. Die Inneneinrichtungen werden nach ihrer Zweckmäßigkeit getroffen. Diese Zweckmäßigkeit richtet sich **nach dem Wohlfahrtsgedanken** für das Volk, denn seinetwegen ist der Staat da, das Volk ist das Primäre und ist demnach auch Gestalter und Baumeister des Staatsgebäudes. Ueberall dort, wo die Rechte des Individuums im Staatsleben als solche geachtet werden und die Summe der Meinungen in der Lenkung des Staatslebens mitsprechen kann, herrscht eben Demokratie.

Nach diesen Gedankengängen haben Fürst und Volk von Liechtenstein in Jahrhunderten und besonders in den verflossenen Jahrzehnten das kleine liechtensteinische Staatsgebäude aufgerichtet und in der Verfassung des Jahres 1921 in der konstitutionellen Monarchie auf parlamentarischer Grundlage **ein ganz beachtenswertes Fundament** für den Staatsaufbau geschaffen. Und nicht nur wir haben die Meinung, daß diese Grundlage und der nach ihr erfolgte Aufbau im Staate dem Wesen und dem Willen des liechtensteinischen Volkes am meisten entspricht und daß dadurch die Wohlfahrt des Volkes am meisten gefördert werden kann, Leute vom Fach aus dem Auslande preisen unser verfassungs- und staatsrechtliches Leben als ein Ideal. Und das ganz abgesehen von den Wirkungen, die unser Ländchen in seiner staatsrechtlichen Stellung nach außen erfahren darf, die politische Gestaltung des Lebens an sich wie es aus dieser Verfassung fließen kann, wird als Ideallösung bezeichnet. Es wird uns dieser Vorzug im Auslande auch nicht mißgönnt weil man sieht, wie sich ein Völklein mit seinem über alles verehrten Fürsten müht, all den Beschwernissen, die ihm die Natur in engen Grenzen auferlegt hat, mit Selbstvertrauen und Energie zu begegnen.

Solche oder ähnliche Formulierungen aus dem liechtensteinischen Staatsgedanken haben unsere Leser in den Spalten dieses Blattes schon öfter treffen können. Sie würden sicher nicht immer wiederkehren wenn die Zeiten nicht so ernst wären und wenn nicht die Leute um die Zeitung ihrer Verantwortung in dieser Zeit sich besonders bewußt wären. In der Tat: wir müssen **unser Erbe aus den Zeiten der Väter** immer wieder neu erwerben, immer bewachen und neu gestalten nach dem Dichterwort: Was ererbt du von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Erwerben aber können wir es nur, wenn wir die richtige Einstellung zu unsern Vätern, deren Gesinnung und deren Erbe haben, wenn wir gewillt sind, es **um keinen Preis aufzugeben.** Es gab eine Zeit, in der man Verräter an Land und Volk mit tiefer Verachtung strafte, noch reichen die Sagen herauf bis in unsere Zeit. Das Urteil, das sie heute in vielen Staaten trifft, ist uns bekannt. Das liechtensteinische Volk hat in dieser Hinsicht ein empfindsames inneres Leben und **weist alles von sich,** was den Bestand des Staates oder seine von ihm und seinem geliebten Fürsten geschaffenen Einrichtungen gefährden könnte.

Wir kennen diese Einstellung aus dem Widerstand, den es einer gewissen Propaganda im Lande entgegensetzt. Wir kennen diese Einstellung aus verschiedenen Begegnungen der letzten Jahre, sie schrieben die Ablehnung in massiver Schrift über die Eingangspforte zum Herzen des Volkes. Die Ablehnung der Grundsätze, die in einer gewissen Presse wöchentlich zweimal ergehen, braucht nicht erwähnt zu werden, wenn sie auch von einem kleinen Teil des Volkes gehalten und gelesen wird. Andere vermögen die Frage nicht zu erkennen, unter der diese Presse segelt, denn der Vorwurf einer unfreundlichen Haltung eines Teiles des Liechtensteiner Volkes gegenüber dem deutschen Volke wird in Liechtenstein ebenso ablehnend quittiert, wie die Verstöße, die **gegen die heiligsten Güter** des Volkes von jener Presse schon unternommen worden sind. Wie heute jeder im Auslande, der unsere Verhältnisse kennt, auf den glücklichen Liechtensteiner mit den Fingern zeigt, so wird Liechtensteins Volk noch einmal auf jene zeigen, die mit seinem Werke, mit seiner Freiheit und ähnlichen heilig gehaltenen Gütern spielten.

Das liechtensteinische Volk hat aus dem aus verschiedenen Vorkommnissen herausgewachsenen Widerstandswillen gegen alles, was die **Neutralität und die Souveränität** des Landes verletzten könnte, kein Hehl gemacht. Die Meldung aus dem „Regime Faschista" hat ein neues Moment für die **Gefährdung** liechtensteinischer Interessen aufgezeigt. Die liechtensteinische Oeffentlichkeit ist fähig, Parallelen zu ziehen. Man hat aus den faschistischen Staaten schon manch ein Hieblein gegen die demokratische Schweiz lesen können. Nie aber haben wir lesen können, daß ihr wegen der dort wohnenden Juden ein Vorwurf gemacht worden wäre, weil sie die Waggonnummern und die Kohlen und anderes Handelsgut, das über den Gotthard geht, notieren könnten. Unser Land hatte wieder einmal das zweifelhafte Glück, so etwas zu erfahren, weil eine Opposition ohne Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Staate in einer schweren Zeit immer in die gleiche Kerbe haut. Diese Opposition und das von ihr geführte Blatt muß wissen, daß diese **Opportunitätspolitik in extenso** weder der Regierung, noch dem Volke und dem Staate angenehm und dienlich sein kann. Und doch wird immer wieder der gleiche Strang gezogen u. werden schließlich Dinge großgezogen, die nach Menschenverstand jeder tieferen Begründung entbehren müssen, bis sie in die Presse des Auslandes Eingang finden. Solche Machenschaften aber sind uns **nicht erwünscht,** und wir wünschen sie, so oder so, abgestellt, weil wir darin eine **Gefahr** sehen **für Volk und Staat.**

Türkenbrand und Unkrautsamen

Wenn man mit Türkenbrand verseuchte Türkenäcker durchfucht, findet man jetzt Türkenpflanzen, an denen kleinere oder größere silbergraue Brandpolster sind. Diese brandigen Pflanzen müssen jetzt unbarmherzig ausgerissen und vom Acker entfernt werden. Bald öffnen sich die Brandpolster und stauben die Brandsporen über den Acker und verseuchen ihn für die kommenden Jahre. Der Bauer muß also im Monat Juli sehr besorgt sein, daß keine brandigen Pflanzen und keine Brandsporen auf dem Acker bleiben und daß solche nicht in den Mist oder Kompott kommen, da sie beim Düngen wieder auf den Acker kämen.

Der Türken ist gegenwärtig gesund und in der Entwicklung weit voran. Er ist am Blühen und sollte zur Bestäubung (Befruchtung) schönes Wetter haben. Bei mangelhafter Bestäubung gibt es körnerlose (blinde) Kolbenspitzen und auch viele Kolben, an denen die Körnerreihen blinde Lücken haben.

Auch die Unkräuter auf den Aeckern beginnen zu blühen und werden auch bei regnerischer Witterung genügend befruchtet, so daß der Samen, der an einer Pflanze in unendlicher Zahl sich entwickelt, beste Keimfähigkeit besitzt. Es ist höchste Zeit, daß man sie entfernt, auch auf den zahlreichen verunkrauteten Kartoffeläckern. Begreiflich muß dies geschehen bevor der Samen reif ist. Man sammelt die Unkräuter und bringt sie auf den Kompsthaufen und nicht etwa auf die Feldgassen, was oft zu sehen ist. Unkräuter sind kein Straßenmaterial, sondern geben wertvollen Kompost, ein gutes Dungmittel. Verunkrautete Getreideäcker, die im Frühjahr nicht gründlich gereinigt wurden, sehen heute häßlich aus und verunkrauten mit der Masse Samen die Aecker für die kommenden Jahre schrecklich.

Bauer, reinige deine Felder von den Unkräutern, bevor sie die Millionen Schäden über deine und über die Nachbarfelder ausstreuen: es lohnt sich tausendfach durch Mehrernte und durch Arbeitsersparnis usw bringt dir als fleißiger, besorgter und ordnungsliebender Ackerbauer Ehre!

Präs. des L. V. V.

Fürstentum Liechtenstein.

Vom Aehrenlesen.

In rheintalischen Blättern wird angeregt, dem Aehrenlesen, das früher an der Tagesordnung war, heuer wieder alle Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Anregung erscheint in heutiger Zeit, wo speziell Mehl und Brot stets knapper werden, äußerst zeitgemäß. Wie viele Familien sind auch bei uns, die kaum oder doch zu wenig eigenes Getreide haben. Es dürfte wohl angezeigt sein, diese Sache behördlicherseits durch Aufrufe in Fluß zu bringen oder event. durch die Gemeinden zu organisieren, damit in heutiger Zeit von dieser kostbaren Frucht nichts verloren geht.

Vaduz.

Anläßlich des Zürcher-Tages sind in Vaduz die Geschäfte am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst geöffnet. Es soll den Gästen aus der Limmatstadt Gelegenheit geboten werden, sich einzudecken. Auch in Schaan können, wie uns berichtet wird, die Geschäfte offen gehalten sein.

21

Brandfall 1935

Schweizer Kriminal-Roman von Hans Stalder

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

„So weit muß es also kommen, dazu hat euch David hergebracht, daß Ihr, kaum kehrt er dem Haus den Rücken, fremde Männer in seinem eigenen Zimmer empfanget. Wegen so was", — die aufgebrachte Sprecherin maß ihre Gegnerin mit einem unsäglich geringschätzigen Blick — „wegen so was werden alte, treue Dienstboten angeschnauzt und aus der Küche und Zimmer verwiesen. Seit Ihr im Hause seid, wird es mit David immer ärger. Ihr seid an seiner Unruhe schuld und gefährdet seinen Ruf. Dabei braucht nur irgendwo ein Paar Männerhosen aufzutauchen, und schon sei Ihr hinter diesen her wie der Teufel hinter den armen Seelen. Schämt Ihr euch nicht, alle beide?"

Das junge Weibsbild wurde weiß im Gesicht und setzte nun seinerseits ein: „Alte, eklige Spionierkröte, mach daß du hinauskommst."

Stettler legte den schon aufgenommenen Hut wieder auf den Tisch und setzte sich beobachtend und interessiert in einen der Polstersitühle. Das Rededuell, das einige Male fast zu Tätlichkeiten auszuarten drohte, erweckte sein Interesse in hohem Maße. Die zwei streitenden Frauen blieben sich nichts schuldig. Die junge schalt die alte eifersüchtig, dumm, altmodisch, böse, klatschsüchtig u. verdreht, während die alte ihrerseits der jungen Schlamperei, Mannstollheit, Unsauberkeit und Falschheit vorhielt.

Während Stettler all diese Dinge registrierte, überlegte er zugleich:

„Eine fein installierte Teufelsküche ist dieser Tannenhof. Sein jähzorniger Besitzer scheint vom Gelde verwöhnt und recht verdorben. Dabei hat der Kerl gelogen in der Frage der Lohnzahlung an den Knecht Stadler. Entweder hat er die Polizei oder seine leichtfertige Dienstmagd angelogen. Welchen Zweck hatte diese Lüge? Wenn doch der Knecht Stadler sprechen könnte!"

Die beiden streitenden Frauen schienen die Anwesenheit Stettlers vollständig vergessen zu haben und warfen sich mit äußerster Heftigkeit alle vergangenen Sünden der kurzen gemeinsamen Lebens- und Leidenszeit unter dem Dache des Tannenhofes vor. Dieses gegenseitige Sündenregister unterbrachen sie nur durch abwechslungsweise vorgenommene Versuche, die andere aus dem Zimmer zu weisen. Stettler hörte zu und überlegte:

„Also so stehen die Dinge. Vor kaum zwei Jahren hat Boller das saubere Persönchen aus der „Unteren Meyerei" in Bern, wo sie Kellnerin war, in den Tannenhof gebracht. Ich habe mich also nicht getäuscht. Wie, sogar eine Ohrfeige hat der Grobian seiner alten Magd, die ihn schon als zweijährigen Buben kannte, der Jungen wegen angetragen? Immer unfreundlicher ist er also geworden, der Gemeindepräsident, besonders die letzten Wochen. Schau einmal an, welch sonderbare Dinge hier oben gedeihen. — Wie, am kranken Arm des geplagten David trage auch die Junge schuld? Du kannst dir nicht denken, wo David sonst das Gift hätte auflesen können."

Die so auffchlußreich streitenden Frauen näherten sich jenem Punkt, an dem beidseitig Tränen zu erwarten waren.

Stettler wollte vorbeugen. Er benutzte eine kurze Redepause und wandte sich an die Alte: „Liebe Frau, ich bin ein Feriengast aus dem „Bären", der den verunfallten Knecht Stadler gefunden hat. Ich wollte den Gemeindepräsidenten, den ich kenne, besuchen, um den Fall mit ihm zu besprechen. Leider habe ich ihn nicht getroffen, und das Fräulein gab mir lediglich und bereitwillig einige Auskünfte. Ungerechtes haben wir nicht getan. Grüßen Sie mir Herrn Boller und sagen Sie ihm, daß ich morgen wieder vorsprechen werde, so gegen 2 Uhr nachmittags, — wie heute. Adiö miteinander und vertragt euch wieder."

Stettler wandte sich der Türe zu, die er als schönen Gegensatz möglichst geräuschlos hinter sich schoß.

„Verdammte Teufelsküche", brummte er. „Immerhin, ich habe allerhand gesehen und erfahren, das reiflich überlegt und überdacht sein will."

Als er vor das Haus trat, umfing ihn der dichte Nebel. In Gedanken versunken schlug er den Weg gegen den Dürrengraben ein. Dabei verfehlte er das richtige Sträßchen und geriet über einen schmalen Pfad, der von wenigen Fußklapfen gebildet wurde, schließlich aufs freie Feld.

„Donnerwetter, nun habe ich mich richtig verlaufen."

Stettler blieb stehen und überlegte:

„Erstens steigt der Weg leicht an, und zweitens ist er viel zu schmal. Das Sträßchen zum Dürrengraben ist breiter." Ringsum war grauer Nebel; kein Anhaltspunkt zu erkennen, Stille und Kälte, formlose Weichheit.

„Ich folge den Slapfen weiter, wollen sehen, wo sie hinführen."